

ZWISCHEN PAZIFISMUS UND GEWALT. ZUR GENESE DER ANARCHISTISCHEN UTOPIE BEI ERICH MÜHSAM

La vraie bombe, c'est le livre.
(Mallarmé)

Der Anarchismus im deutschen Kaiserreich dürfte nie mehr als eintausend feste Anhänger gehabt haben. Er »war eine Großstadtbewegung, getragen von der Industriearbeiterschaft, mit einer kleinen intellektuellen Spitze aus Großstadt-Intelligenz und -Boheme und einer ganz begrenzten Wirkungsmöglichkeit auf die in der Großstadt sich zusammenfindenden Lumpenproletariats-Existenzen«, resümiert Ulrich Linse.¹ Der Anarchismus mit seinem extremistischen Programm absoluter Freiheit des Einzelnen, seiner radikalen Ablehnung des Parlama-

¹ Ulrich Linse: *Organisierter Anarchismus im Deutschen Kaiserreich von 1871*. Berlin 1969, S. 119.

Uwe SCHÜTTE
(Aston University)

Zusammenfassung

Erich Mühsam darf als mustergültiger Vertreter des literarischen Anarchismus im Deutschland des frühen zwanzigsten Jahrhunderts gelten. Gestützt auf die Tagebuchaufzeichnungen der Jahre 1910 bis 1924 untersucht dieser Aufsatz die Genese des politischen Denkens von Mühsam. Dieses geht von seinem ursprünglichen Pazifismus aus und reicht von einem radikalen Individualismus über ästhetizistische Revolutionshoffnungen im Umfeld der Münchener Räterepublik bis zur Empörung über die Entwicklung in der KPD während der Weimarer Republik. Ein besonderes Augenmerk gilt dabei der Frage nach der Befürwortung von Gewalt als einem legitimen Mittel politischer Auseinandersetzung, die Mühsam im Verlauf seiner per Tagebuch geführten Selbstverständigung zeit- und situationsabhängig beantwortet.

rismus und der (entgegen weitverbreiteten Ansichten nur) teilweisen klaren Befürwortung von politischer Gewalt als 'Propaganda durch die Tat' stand deutlich links noch vom Radikalsozialismus. Die Parteidisziplin und der ideologisch verordnete Determinismus des marxistisch fundierten Sozialismus lief dem individualistischen Aktivismus des Anarchismus, also dem festen Glauben an das Moment eingreifender Praxis durch das historische Subjekt, zuwider, wie auch der Anarchismus seine Klientel bewußt im Pool des 'Lumpenproletariats' suchte, das – in ansonsten seltener ideologischer Einhelligkeit – von Sozialismus wie Sozialdemokratie aufgrund fehlenden Klassenbewußtseins zum »Abfall der heutigen bürgerlichen Gesellschaft«² gerechnet wurde.

Der Anarchismus blieb eine Randerscheinung, deren Problem insbesondere die fehlende Basis, genauer gesagt: die fehlgeschlagene Politisierung des adressierten Subproletariats darstellte. Der beschränkten politischen Bedeutung gegenüber steht der durchaus bedeutsame intellektuelle Einfluß des Anarchismus auf die Literatur, deren Tragweite lange Zeit nur in Ansätzen erkannt wurde. Der 1891 erschienene Roman *Die Anarchisten* des britisch-stämmigen Autors John Henry Mackay wurde zum ersten großen literarischen Erfolg der Bewegung. Mackay hat sich gegen die Kategorisierung als Roman immer gewehrt und das Buch mit dem Untertitel *Kulturgemälde aus dem Ende des XIX. Jahrhunderts* versehen. In der Tat liefert der Text keine lineare Handlung oder kontinuierliche Figurenentwicklung, sondern repräsentiert

eine Mischung aus sozialer Dokumentaristik, ideologischen Exkursen, theoretischer Programmatik und der Präsentation zeitgenössischer politischer Geschehnisse [...] Romangeschichtlich mutet der Text insofern 'modern' an, als Mackay, über naturalistische Darstellungsprinzipien hinaus, romanhafte 'Geschlossenheit' zugunsten 'offener' Zusammenschnitte divergierender Realitätsbereiche aufbrach.³

Gustav Landauer verfaßte den anderen wichtigen Roman des deutschen Anarchismus. Landauers Bedeutung lag insbesondere darin, durch seine publizistische Tätigkeit das Theoriedefizit der Bewegung zu beheben. Als Übersetzer Kropotkins hatte er dessen Anschauungen, aber »ebenso mittelalterliche Kommune-Vorstellungen und am Agrarsozialismus orientierte Auffassungen von 'Gemeineigentum', die er mit rätedemokrati-

² So Wilhelm Liebknecht unter Beifallsbekundungen auf dem SPD-Parteitag 1892. Zitiert nach Walter Fähnders: *Anarchismus und Literatur. Ein vergessenes Kapitel deutscher Literaturgeschichte zwischen 1890 und 1910*. Stuttgart: Metzler 1987, S. 7.

³ Fähnders: *Anarchismus und Literatur*, S. 14.

schen Gedanken zu verknüpfen suchte«⁴ in den Diskurs des deutschen Anarchismus eingebracht. Schließlich propagierte Landauer ein Modell antikapitalistischer Zellenbildung »mit dem Gesellschaftsveränderung hic et nunc erprobt werden sollte: als Veränderung der Sozietät durch die Veränderung auch des Individuums in dieser Sozietät.«⁵

Landauers 1893 erschienener Roman *Der Todesprediger* war beeinflusst von seiner Nietzsche-Lektüre und illustriert anhand der Hauptfigur des in eine lebensgeschichtliche Krise geratenen Amtsgerichtsrates Karl Starkblom den Kernpunkt von Landauers politischer Auffassung: Aufbauend auf der Bindung des Intellektuellen an den Sozialismus und die Arbeiterbewegung fordert er eine 'Totalität' des Lebens, in der sich der Einzelne modellhaft gegen die sozialen 'Objektivitäten' positioniert und (s)ein Ideal praktisch vorlebt. Der sich seiner Individualität bewußt gewordene Mensch kann so »zu einem Lebensanarchismus finden, der sich um die Gesetzmäßigkeiten oder die 'Wissenschaftlichkeit' des Sozialismus in der Tat nicht mehr zu kümmern braucht.«⁶ Mit dieser Abkehr vom dogmatischen Marxismus geht auch eine Lösung aus den Zwängen des engeren und weiteren sozialen Umfelds einher, also der Familie und der Gesellschaft, wie Landauer dies in seiner Schrift *Durch Absonderung zur Gemeinschaft* dargelegt hat.

Mit diesem Appell zur Transzendierung des Politischen zugunsten des 'Lebens' und der Individualität, mit der die illusorisch gewordene Erwartung der Revolution ersetzt wird durch die Konzentration auf die 'innere' Befreiung, hat Landauer stark auf den 1878 geborenen Erich Mühsam gewirkt, der im Mittelpunkt der weiteren Untersuchung stehen soll. Als Leitfaden dazu sollen die Tagebücher Mühsams dienen, denn diese sind gerade aufgrund der von Landauer angeregten Akzentverschiebung auf die Bedeutung praktischer, sozusagen 'politisch korrekter' Lebensführung von besonderer Relevanz.

Das Medium des Tagebuchs stellt bekanntlich einen Ort bereit, in dem sich der Einzelne in (selbst)kritischer Weise mit dem Projekt seiner alltäglichen Konstituierung als anarchistisches Subjekt auseinandersetzen kann. Mühsam bedient sich so im speziellen Kontext des Anarchismus einer bereits seit dem späten 18. Jahrhundert grundsätzlich feststellbaren Funktion des Journals, die nun gleichsam 'politisiert' wird. Angesichts der Bedeutung der Tagebuchaufzeichnungen erscheint es bedauerlich, daß diese bisher nur in einer 1994 herausgegebenen Auswahl greifbar sind, auf die sich der vorliegende Aufsatz stützt. Es ist daher erfreulich, daß 2012 eine umfassende Edition in Angriff genommen wurde, welche die

⁴ Ebd., S. 22.

⁵ Ebd.

⁶ Ebd., S. 31.

Auseinandersetzung mit Mühsams gedanklicher Entwicklung auf neuer Grundlage ermöglichen wird.⁷ Diese Arbeit versteht sich insofern als ein Propädeutikum zu der noch ausstehenden genaueren Konturierung von Erich Mühsams anarchistischer Utopie.

Das Tagebuch als Ort radikaler Selbst(über)prüfung

Sein erstes Tagebuch beginnt Mühsam 1891, im Alter von dreizehn Jahren. Es umfaßt nur wenige Seiten und notiert in kursorischer Weise die Eindrücke eines Aufenthalts auf Sylt. Entstanden ist dieses Urlaubstagebuch auf Drängen des Vaters, der als autoritäre Instanz und später insbesondere als Verwalter eines Mühsam vorenthaltenen Familienerbes die Rolle eines haßgeliebten Antipoden einnimmt. Knapp 20 Jahre später führt Mühsam erstmals aus eigenem Antrieb, wenngleich wiederum aufgrund äußeren Zwangs, ein Tagebuch: Wegen des Verdachts auf Geheimbündelei sitzt er in Untersuchungshaft in Berlin-Charlottenburg. Dieses Gefängnistagebuch druckt er nach der Entlassung in den ersten Nummern seines ab April 1911 in München erscheinenden Journals *Kain. Zeitschrift für Menschlichkeit* ab.

Kurze Zeit nach der Inhaftierung, im August 1910, leitet der Kuraufenthalt Mühsams in Château d'Oex (Schweiz) die dritte und wichtigste Phase seiner Tagebücher ein. »Bei strömendem Regen war ich eben unten im Dorf, um mir dies Heft zu kaufen. Es soll mein Tagebuch sein.«⁸ (MT, S. 9) Den Impuls dazu lieferte die inspirierende Lektüre der Tagebücher des Karl August Varnhagen von Ense, die er von seinem engen Freund Johannes Nohl erhalten hatte. Mühsam beeindruckte das darin festgehaltene, bewegte kulturelle und intellektuelle Leben unter den politisch repressiven Bedingungen des Vormärz. »Varnhagens Tagebücher halten mich in großer Spannung. Ich erlebe alle Erregungen des Jahres 1844 mit«, notiert Mühsam, um dann kontrastierend festzustellen:

Und heute? Die gleiche Kläglichkeit und Jämmerlichkeit – nur ohne jeden Pfad, der hinausführt. Gleichgültigster Stumpfsinn in allen Schichten des Volkes. Und das Schlimmste ist, alles was neu ist und zukunftsfruchtig, wird vertuscht, unterdrückt, totgeschwiegen oder zur Unkenntlichkeit verfälscht. (MT, S. 10f.)

⁷ Die von Chris Hirte und Conrad Piens herausgegebene Edition im Berliner Verbrecher Verlag ist auf 16 Bände angelegt und soll 2018 abgeschlossen werden. Sie wird ergänzt durch eine Website, die einen begleitenden Anmerkungsapparat mit kommentiertem Namenregister, Sacherklärungen und ergänzenden Materialien enthält, sowie entsprechende Suchfunktionen ermöglicht.

⁸ Zitate erfolgen im Weiteren unter dieser Sigle nach: Erich Mühsam: *Tagebuch 1919–1924*. Hg. von Chris Hirte. München 1994.

Mühsam bezieht sich hier auf die Gedanken des Anarchismus und (räte) demokratischen Sozialismus, deren Propagierung er sich zum Ziel gesetzt hat. Die Presse, deren eigentliche Funktion sein sollte, Ort eines öffentlichen Austausches über politische und soziale Belange zu sein, kann und will diese Aufgabe – in den Augen Mühsams – nicht erfüllen.

Das ist der Triumph der Preßfreiheit, die damals erkämpft wurde, daß die Presse selbst über alles, was geistiger Wert heißt, eine Zensur übt, die viel ärger ist als die schlimmste Polizeizensur. Über mein Bestreben, dem fünften Stand sozialistische Ahnung einzuflößen, das doch durch den Geheimbundprozeß wahrlich den stärksten Anspruch auf Öffentlichkeit erhielt, ist kein Mensch orientiert worden. (MT, S. 11)

Die von ihm gegründete und im Alleingang bestückte Zeitschrift *Kain* war ein Versuch zur Schaffung von Gegenöffentlichkeit, der freilich unter Bedingungen einer *de facto* Zensur nicht völlig frei stattfinden konnte.⁹ Dem Tagebuch als Ort privater Aufzeichnung und (Selbst-)Überprüfung der eigenen Meinung kommt so der Status zu, Medium eines völlig freien Diskurses zu sein, der frei von sozialen Konventionen und politischen Regeln abläuft.

Diese Freiheit wiederum macht im Gegenzug nötig, daß man sich völlig befreit vom Schutzmechanismus der Verstellung und Selbstzensur, die das Sprechen im öffentlichen Raum bestimmt. Dies betont Mühsam in einer seiner ersten Eintragungen am 3. 10. 1910: »Sollen diese Tagebuchaufzeichnungen für mich selbst als Erinnerungstützen Wert haben, so müssen sie ehrlich sein, die notierten Ereignisse niemals fälschen und für mein gegenwärtiges Erleben wichtige Vorgänge nicht verschweigen.« (MT, S. 29)¹⁰

Ein langfristiges Tagebuchprojekt verlangt gewisse charakterliche Dispositionen und bestimmte Lebenskontexte: »Ein Tagebuch von Georg Büchner oder Heinrich von Kleist ließe sich schwer vorstellen. Zum Tagebuch gehört Atem, um die tagtäglich zu erfahrende Atemlosigkeit aufzuzeichnen, gehört eine gewisse Gelassenheit, um über innere und äußere Konflikte (sich selbst) berichten zu können.«¹¹ Anders als die genannten Autoren besaß Mühsam diese Ausdauer und den dezidierten Willen, auf systematische Weise in eine Art autoreflexiven Dialog mit sich selbst einzutreten, der eine verändernde Wirkung auslösen soll. Das Tagebuch wird zu einem

⁹ Mühsam war ab 1903 als anarchistischer Agitator unter ständige Polizeiaufsicht gestellt und drei Jahre später wegen der Verbreitung eines Flugblatts zu 500 Mark Geldstrafe verurteilt worden.

¹⁰ Mühsam betont im Weiteren, daß diese Ehrlichkeit auch insbesondere den Bereich des Geschlechtlichen zu umfassen habe und berichtet dementsprechend konsequent von der Defloration eines Stubenmädchens.

¹¹ Rüdiger Görner: *Das Tagebuch. Eine Einführung*. München 1986, S. 13.

Experimentierfeld, in dem Mühsam den Kampf um die Erschaffung des anarchistischen Zukunftsmenschen an sich selbst dokumentierte – »mit der Ungeduld des Entdeckers, dem Sendungsbewußtsein des Künstlers und der Fehlbarkeit eines Menschen, der ganz auf seine natürliche Sinnlichkeit vertraut, ohne sich über deren soziale Vorprägung immer im klaren zu sein.«¹²

Der radikale Individualismus Mühsams entsprang seinen politischen Überzeugungen, war aber auf das engste mit seinem schriftstellerischen Interesse verknüpft. Insbesondere das im Tagebuch dokumentierte Ringen um die richtige Lebensform macht Mühsam zu einer 'poetischen Existenz' im Sinne einer Zusammenführung von Literatur und Leben, in der gesellschaftlicher Utopie der Weg bereitet werden soll durch die Verwirklichung einer ästhetischen Vision. Greifbar wird dies etwa im Zusammenhang mit den Ereignissen um den Kriegsausbruch 1914.

Zwischen dem 22. November 1912 und dem 2. August 1914 verzichtete Mühsam auf das Führen eines Tagebuchs, doch wird dieses mit Kriegsbeginn zu einer zentralen Plattform, um mit den bedrückenden Zeitereignissen zu Rande zu kommen. Der erste Eintrag des Jahres 1914 beginnt mit den Worten: »Es ist ein Uhr nachts. [...] Und es ist Krieg. Alles Fürchterliche ist entfesselt. Seit einer Woche ist die Welt verwandelt. Seit drei Tagen rasen die Götter. Wie furchtbar sind diese Zeiten! Wie schrecklich nah ist uns allen der Tod!« (MT, S. 101) Mühsam registriert die vielen degoutanten Ausprägungen patriotischer Kriegsbegeisterung in seiner Umgebung, beobachtet aber auch seine eigene Reaktion sehr genau, mit durchaus bemerkenswerten Ergebnissen:

Und – ich, der Anarchist, der Antimilitarist, der Feind der nationalen Phrase, der Antipatriot und der hassende Kritiker der Rüstungsfurie, ich ertappe mich irgendwie ergriffen von dem allgemeinen Taumel, entfacht von zorniger Leidenschaft, wenn auch nicht gegen etwelche 'Feinde', aber erfüllt von dem glühend heißen Wunsch, daß 'wir' uns vor ihnen retten. Nur: wer sind sie – wer ist 'wir'? (MT, S. 101)

Die aufwallenden patriotischen Gefühle und Denkweisen in einer sich geradezu verselbständigenden Konfliktsituation, die kein 'Drittes', keine Neutralität zuläßt, werden von Mühsam (selbst)kritisch betrachtet. So hält er am 8. August 1914 fest:

die armen Soldaten, das heißt, das arme Volk muß die Suppe ausessen, die die Diplomaten ihm eingebrockt haben. Ich aber, der Antimilitarist, muß alle meine Hoffnung dahin wenden, daß das Militär in Deutschland besser sei als die deutsche Staatskunst, sowenig ich den andern wünsche,

¹² Chris Hirte: *Nachwort*. In: MT, S. xxx–yyy, hier S. 364.

was ich für die Unsren fürchte. [...] Wie entsetzlich sind diese Zeiten für den Einzelnen! (MT, S. 107f.)

An den Wunsch, daß sich das Militär als kompetenter als die Politik erweisen möge, fügt Mühsam, wohl nach Relektüre des Eintrags, am 12. 11. 1914, eine relativierende Fußnote an: »Warum eigentlich? Das ist doch schon Kriegspsychose!«¹³ (MT, S. 108)

Mühsam kritisiert nicht nur die nationalistische Kriegseuphorie und die paranoiden Gerüchte, die von systematischer Trinkwasservergiftung oder allgegenwärtiger Spionagegefahr sprechen, sondern beobachtet die soziopathologischen Folgen der Entfesselung von Gewalt durch den Krieg gleichsam am eigenen Leib. Immer wieder konstatiert er Ansätze unbeußter 'Ansteckung' durch das allgegenwärtige Schwarz-Weiß-Denken, die er prompt thematisiert, wie etwa am 25. 1. 1915:

Wie komme ich zu dem Wunsch, daß gerade unsere Länder vom Krieg verschont bleiben sollen? Dieser Egoismus ist ekelhaft und unverzeihlich. [...] Wenn München eines Tages in Brand und Schutt liegt, so hat das nicht einen Fetzen mehr zu bedeuten als das Unglück Leuvens. Es ist nicht wahr, daß unsere Frauen und Kinder, unsere Städte und Felder mehr Wert sind als die der Galizier, Kaukasier, Polen, Bosnier, Siebenbürger, Wallonen, Franzosen, Elsässer, Ägypter, Marokkaner, Buren oder Zulukaffer. (MT, S. 139)

Mühsam erkennt, daß die grausamen Kämpfe auf dem Schlachtfeld für eine fortschreitende Verrohung der Gesellschaft an der 'Heimatfront' sorgen. Durchaus mit gutem Grund, wie der Verlauf der späteren Geschichte zeigte, sorgt sich Mühsam daher um die geistige Verfassung der zukünftigen Nachkriegsgesellschaft: »Ich fürchte sehr Böses. Ein schändlicher Materialismus wird um sich greifen und eine wüste Reaktion herbeiführen.«¹⁴ (MT, S. 109)

Neben dieser psychologischen Selbstbeobachtung versucht Mühsam aus dem Kriegsausbruch konkrete Konsequenzen zu ziehen. Der Kriegszensur etwa will er sich nicht beugen: »Heute habe ich eine Erklärung an die Leser des 'Kain' gegeben, in der ich begründe, daß ich das Blatt während

¹³ Am 23.3.1915 heißt es dann: »Nun habe ich gerade in den letzten Tagen wieder gelesen, was ich in den ersten Kriegswochen ins Tagebuch schrieb, und war bei einzelnen Stellen ganz betroffen. Damals brachte ich über deutsche Siege geradezu Freude auf – wohl in dem Gefühl, daß dadurch der Krieg abgekürzt würde, wenn nicht angesteckt von der Massenhysterie, die den Schutz der deutschen Grenzen als Verhütung des allerschlimmsten Unheils ansah.« (MT, S. 142)

¹⁴ In gewisser Weise sah Mühsam sogar noch weiter, wie eine Eintragung andeutet, die er am 12. 8. 1915 macht: »Was wird nur daraus werden, wenn wirklich westliches Land annektiert und ‚germanisiert‘ wird. Ein nicht auszudenkendes Unglück für alle menschliche Gesittung.« (MT, S. 156)

der Kriegsdauer eingehen lasse. Ferne habe ich mich beim Schwabinger Krankenhaus als Hilfsarbeiter in der Registratur gemeldet.« (MT, S. 103) Die politisch-publizistische Entscheidung der Suspendierung des *Kain* wird gekoppelt mit einer Verpflichtung zu konkreter Hilfstätigkeit, die einer Selbsterniedrigung gleichkommt.

Die ohnehin drückenden, permanenten Geldsorgen Mühsams werden durch die Kriegssituation insofern verschärft, als er sich der Kriegsanstrengung in keiner Weise dienstbar machen will: »Eine Existenz muß ich schaffen, ohne dem Krieg zu helfen!« (MT, S. 106), notiert er am 6. 8. 1914. Der Drang, anderen zu helfen, ohne sich mit der Sache des Krieges gemein zu machen, führt sogar so weit, daß Mühsam wieder den ihm absolut verhaßten Apothekerberuf (in den sein ihn Vater drängte) ergreifen will. Er wendet sich an den Verein Münchner Apotheker, um einen Posten als Gehilfe zu finden; seine Diplome hatte er kurz nach der Jahrhundertwende verbrannt,

um die Brücken endgültig hinter mir abzurechnen. Jetzt, wo ich als anerkannter Schriftsteller und bekannte Persönlichkeit provisorisch wieder den Pillenmörser zur Hand nehmen will, weiß ich, daß ich mir damit nichts vergebe. Ich kann mir und andern nützen – das ist entscheidend. (MT, S. 108)

Revolution, Räterepublik, Gewaltfrage

Vergleichbar ist Mühsam in gewisser Weise mit Peter Altenberg, der – auf dem Graben flanierend oder im Kaffeehaus sitzend – in ähnlicher Weise seine gelebte Existenz als Kunstwerk inszenierte, vor dem die literarische Qualität oder Bedeutung seiner Texte tendenziell zurücktritt. Auch Mühsams Anarchismus repräsentierte »ein gelebtes Ethos als Kunstwerk«,¹⁵ doch kennzeichnet ihn ein radikaler Unterschied zu den Ästheten des Fin-de-siècle: Durch die Ereignisse der Novemberrevolution und der Münchner Räterepublik wurde der Anarchismus als individuelle Existenzgrundlage in die politische Arena katapultiert.

Im Kontext der ersten wirklich radikalen Revolution auf deutschem Boden, in der für zumindest kurze Zeit das Potential zu einer völligen Umkehrung aller Verhältnisse bestand, verwirklichte sich im November 1918 in München der alte Traum extremistischer Schriftsteller – nämlich konkret in die Wirklichkeit eingreifen zu können. Das literarische Triumvirat Mühsam, Toller, Landauer scheiterte freilich sehr schnell an der Konfrontation mit

¹⁵ Hirte: *Nachwort*. In: MT, S. 368.

der Realpolitik und zahlte einen schweren Preis nach der Rückeroberung der Macht durch die Konterrevolution. 1919 resümierte Mühsam:

Man blickt im Geiste um sich: lauter Tote, lauter Ermordete – es ist grauenhaft. [...] Mit den Münchner Schandtaten hat Noske sogar seine Berliner Blutorgien übertroffen. Das ist die Revolution, der ich entgegengejauchzt habe. Nach einem halben Jahr ein Bluttümpel: mir graut. (MT, S. 191)

Am 13. April 1919 wird Mühsam von der Konterrevolution verhaftet. In einem vom 7. bis 12. Juli 1919 dauernden Hochverratsprozeß erkennt das Münchner Standgericht auf eine Strafe von bis zu 15 Jahren Festungshaft. Die im Gefängnis angefertigten Aufzeichnungen der Jahre 1919 bis 1924 machen in quantitativer Hinsicht die zweite Hälfte der erhalten gebliebenen Tagebücher aus. Sie beginnen am 27. 4. 1919 und enden am 24. 12. 1924 mit dem lapidaren Eintrag: »Vormittag, zehn Uhr dreißig. Frei!« (MT, S. 361)

Die Festungshaft sollte mit ihren schrittweisen Verschärfungen und Schikanen nur allzu offenkundig zur Brechung der Seele und der Gesundheit des 'Hochverraters' dienen. In der Einsamkeit wird das Tagebuch zum Medium eines Eigendialogs im Sinne Robert Musils, der diese Funktion charakterisierte mit den Worten: »Man leistet sich selbst Gesellschaft«. ¹⁶ Das Tagebuch der Jahre 1919 bis 1924 dokumentiert den oft alltäglichen Kampf um die offiziell zugesicherten Haftbedingungen, um die Erhaltung der physischen wie psychischen Konstitution, und nicht zuletzt um politische Debatten und praktische Fragestellungen im Zusammenhang mit der Revolution.

Die Ernsthaftigkeit und Detailliertheit, mit der im Tagebuch die Frage nach der genauen Organisation der Revolution diskutiert wird, kommt daher, daß Mühsam ihr Ausbrechen gleichsam jeden Augenblick erwartete: »Die Weltrevolution ist mitten im Werden, und in Deutschland erleben wir zur Zeit den entscheidenden Moment, sie akut zu machen« (MT, S. 253), mutmaßt er am 2. 4. 1921. Insofern versteht Mühsam seine Haft als Inkubations- und Vorbereitungszeit der bevorstehenden Umwälzung, deren diesmaliges Gelingen gesichert werden soll durch praktische Planung in Bezug auf Logistik und Strategie:

Daran sind alle diese großen sozialen Bewegungen gescheitert, daß man das Wichtigste der augenblicklichen Eingebung überließ, während die Bourgeoisie beispielsweise den Krieg bis in die kleinsten Details vorbereitet hatte, so daß jeder Soldat am ersten Mobilisierungstage wußte, wohin er sich zu begeben hatte. (MT, S. 250) ¹⁷

¹⁶ Zitiert nach: Görner: *Tagebuch*, S. 48.

¹⁷ Später im Juni 1922 nochmals: »Aber das darf nicht wieder sein, was noch jede Revolution nach ihrer heroischen Gebärde in den Sumpf gestoßen hat: daß das Neue nicht vorbereitet war. Wir brauchen den rechtzeitigen Plan einer Revolutionsmobilisation.« (MT, S. 295)

Revolutionäres Hoffen und Theorie werden eng mit der Praxis verknüpft, der Graben zwischen Anspruch und Verwirklichung soll so erfolgreich überbrückt werden. Selbst der Ausbruch des Kapp-Putsches im März 1920 gibt gewisse Hoffnung auf eine indirekte Beförderung der revolutionären Sache:

Die Reichsregierung ist flüchtig, erläßt von auswärts (vermutlich Weimar) einen Aufruf zum Generalstreik. Reizend: die Arbeiter sollen streiken, damit nicht Lüttwitz, sondern wieder Noske auf sie schießen läßt. [...] Angst habe ich vor der Verwilderung in Berlin – ich fürchte Pogrome. Die Soldateska ist losgelassen. [...] Ob sich der Generalstreik zum bewaffneten Aufstand wird auswachsen, ist vorläufig zweifelhaft, da das Proletariat keine Waffen hat [...] Immerhin: das Chaos steht vor der Tür. Und das Chaos brauchen wir, um der Revolution durchzuhelfen. (MT, S. 230f.)

Abgeschnitten von und hilflos gegenüber den Vorgängen 'draußen', versucht Mühsam ‚drinnen‘ mit nie erlahmender Energie politisch-revolutionär aktiv zu werden, getreu seiner Überzeugung, daß die gesamtgesellschaftliche Umwälzung im kleinen und lokalen Rahmen begonnen werden muß durch (Verhaltens-)Änderung des Menschen. Zentral für die extremistische Revolutionsauffassung des Anarchismus ist ja nicht nur die radikale Änderung der Besitzverhältnisse, sondern auch die radikale Veränderung aller Lebensbereiche im Privatbereich. Mühsams dementsprechende Pläne, unter den Bedingungen der Ebracher Festungshaft eine organisierte Gemeinschaft unter den politischen Häftlingen zu bilden, scheitern jedoch kläglich; die inhaftierten Kommunisten sind unwillig, unter Verzicht auf persönliche Vorteile eine Kommune zu bilden. »So war's schon vor achtzehn Jahren in der Neuen Gemeinschaft, so bei den Anarchisten, bei den Genossen vom Sozialistischen Bund und bei meiner Gruppe Tat«, resümiert Mühsam. Und weiter:

Die Sache wird begriffen und für gut befunden, die Idee nimmt Gestalt an und soll Praxis werden – und da steht den Menschen der Mensch im Wege. Das Menschliche scheitert an den Menschlichkeiten. Aber mein Glaube ist stark zum Bergversetzen. Die Widerstände müssen überwunden werden. Sie werden überwunden werden. (MT, S. 211)

Ähnliche Beispiele für einen unverbrüchlichen und unerschütterlichen Glauben an die Verbesserungsfähigkeit der Welt durch Veränderung des Menschen und der Gesellschaft finden sich immer wieder im Tagebuch.

Sein Festhalten an einer Haltung, die man als radikalen sozialistischen Humanismus bezeichnen könnte, illustriert auch die folgende Episode: Im Münchner Gefängnis Stadelheim sieht Mühsam am 21. Juli 1919, während eines Hof-Spaziergangs mit Toller, die jugenhafte Gestalt des Grafen

Arco-Valley, des Mörders von Kurt Eisner. Am folgenden Tag notiert er im Tagebuch:

Feige Mordtat! schrien damals die revolutionären Blätter, wie bei anarchistischen Attentaten immer die reaktionären feige Mordtat! geschrien hatten. Nein, feige war die Tat des jungen Menschen gewiß nicht. Sie war über jede Kritik tapfer [...] Sollte ich einmal in einem Revolutionstribunal sitzen, das Arco abzuurteilen hat – ein Todesurteil wüßte ich zu verhindern. (MT, S. 206)¹⁸

Am Plädoyer für die faire Behandlung des weltanschaulichen Antipoden zeigt sich der Anspruch, ein politisches Modell zu repräsentieren, auf dem sich eine ethisch praktikable Politik errichten läßt, in der – anders als auf Seiten der Rechten – nicht Rache und Haß, sondern Gerechtigkeit und Toleranz die Leitlinien des politischen Umgangs mit den Gegnern bilden.

Vielleicht noch bezeichnender für den empathischen Humanismus, der Mühsam auszeichnete, ist die Passage, in der er festhält, daß auch die Wärter letztlich nur Gefangene des Prinzips 'Festungshaft' sind. Mühsam spricht davon, deren Leben sei

ja ganz gewiß auch eine Gefangenschaft, die sie vergessen haben. Was wissen sie von Freiheit, die sie nie innerlich erlebt haben und deren Ehrgeiz ist, in ihrem Geschäft des Menschenquälens eine gute Note zu kriegen? Die haben mit uns kein Mitleid; es ist viel, wenn sie keinen direkten Haß gegen uns haben, zu dem sie doch von der Obrigkeit mit allem Raffinement hingestoßen werden. (MT, S. 306)

Mühsam denkt also in Systemen und Strukturen, deren formende und deformierende Auswirkungen auf die darin gefangenen Menschen von ihm reflektiert werden. Es geht ihm nicht nur um die Emanzipierung der Gesellschaft von ungerechten Herrschaftsstrukturen, sondern auch um eine Emanzipierung des (politischen) Denkens von kritiklos übernommenen Gemeinplätzen und ideologischer Vorformung. Exemplarisch für seine Ablehnung fixierter Dogmen, oder (in Hinblick auf die Revolution in der Sowjetunion) sklavischer Nachahmung historischer Vorbilder, steht eine Bemerkung, die er am 28. 6. 1922 notiert: »[N]iemand wiederholt seine eigenen Dummheiten (Jeder macht immer neue, indem er die Dummheiten anderer Leute nachmacht.)« (MT, S. 298)

¹⁸ Mühsams Zurückweisung der Qualifizierung des Attentäters als ‚feige‘ erinnert an Susan Sontags Intervention in die Debatte nach dem Anschlag vom 11. September 2001, in der sie den in Medien und Politik permanent erhobenen Vorwurf der Feigheit der Terroristen und die Vorstellung vom automatischen Heldentum der Opfer zurückwies, was entsprechende Reaktionen auslöste.

Diese unbedingte Unabhängigkeit im Denken erlangt ihre besondere Brisanz in der Frage nach der Berechtigung und Form revolutionärer Gewalt. Dieser Problemkomplex wird im Tagebuch erstmals im Zusammenhang mit dem Wiener Attentat von Friedrich Adler (dem Sohn Viktor Adlers) auf den österreichischen Ministerpräsidenten Karl Graf Stürgkh behandelt. Mühsam würdigt am 22. 10. 1916 die Ermordung als einen »Akt demonstrativer Selbsthilfe«, begangen

von einem Marxisten, der damit zugleich den ledernen Riemen der öden sozialdemokratischen Entwicklungstheorie durchschneidet. Mich erfüllt die Tat mit größter Freude und Genugtuung. Die pädagogische Wirkung muß unbeschreiblich sein. Mit dem 'fluchwürdigen Verbrechen' werden die Leute ja nicht viel anfangen können in einer Zeit, wo täglich Tausende Unschuldiger bluten müssen. Aber ich habe ein beinahe mystisches Gefühl, daß dieser Schuß ein Signal für den Frieden sein wird. (MT, S. 181)

Der Mordanschlag löst bei Mühsam also eine affektiv positive Reaktion aus, da er sich von dieser Propaganda der Tat eine 'pädagogische Wirkung' erhofft, also offenkundig eine Inspiration für weitere, vergleichbare Attentate. Mühsam betrachtet jedoch die Ermordung nicht unter dem Aspekt gerechter Rache, sondern rationalisiert sie im offenkundigen Kontrast zu der hohen Zahl täglich im Krieg fallender Soldaten als möglichen Anstoß für eine Entwicklung hin zum Frieden.

Der Einsatz von Gewalt wird also mit den Zeitumständen legitimiert, als eine ultimative Sanktion, die ihre moralische Berechtigung durch das damit verfolgte Ziel erhält. Ein Exzeß von Gewalt wird aber dennoch nicht befürwortet, selbst wenn dem Mordanschlag ein modellhafter Charakter zugebilligt wird. Mühsam war übrigens mit Friedrich Adler bekannt, wenngleich ihre politischen Ansichten auseinandergingen. Für »seine tapfere Tat«, so Mühsam in seiner letzten Tagebucheintragung vor Beginn des Festungstagebuchs, wird er »sterben, und wir, seine grundsätzlichen Gegner, werden ihn als gefallen Kameraden betrauern und verehren«. (MT, S. 182)¹⁹

Mühsams schließlich erfolgte Bejahung von politischer Gewalt ist keine von anarchistischen Theoretikern kritiklos übernommene, sondern das Resultat einer Auseinandersetzung mit den konkreten politischen Ereignissen und einer permanenten Reflektion seiner eigenen Position, wie sie im Tagebuch durchgeführt wird, seine sukzessive Veränderung vom non-konformen Boheme-Rebellen zum gewaltbejahenden Revolutionär

¹⁹ Tatsächlich wurde Adler zum Tode verurteilt, kam aber im Gefolge einer Amnestie nach der Revolution von 1918 unversehrt frei.

dokumentierend. Noch im März 1915 schreibt er angesichts der potentiellen Möglichkeit einer Einrückung in die Armee:

Ich würde – das habe ich mir sorgfältig überlegt – den Gehorsam höchstens so lange leisten, wie man keinen Mord von mir forderte. Den würde ich verweigern müssen, sei es auch auf Kosten des Lebens. Nicht, daß ich so weit mit Tolstoi mitginge, daß ich grundsätzlich niemals die Waffe gegen einen Menschen erhöbe, aber ich müßte dazu von persönlicher Feindschaft geleitet sein. Im Interesse deutscher Börsianer und Industrieller französische Arbeiter abschießen – nein! (MT, S. 141)

Eine klassisch pazifistische Position also, wenngleich Mühsam kein generelles Tötungsverbot ausspricht, sondern relativ genau qualifiziert, unter welchen Umständen ein Einsatz von Gewalt moralisch akzeptabel wäre.

Interessant ist Mühsams Bezugnahme auf das Postulat eines radikalen Pazifismus bei Tolstoi, auf den in einem Eintrag am 19. 9. 1919 Bezug genommen wird: »Ich bin durch die Ereignisse seit fünf Monaten ein anderer geworden. Tolstoi ist überwunden – ich kenne und will nur noch Bakunin.« (MT, S. 215)²⁰ Seine Hinwendung zur klaren Befürwortung von Gewalt begründet Mühsam dabei mit der bitteren Einsicht im Gefolge der Münchner Räterepublik, daß der Pazifismus im Angesicht rücksichtsloser Gegnerschaft durch die Konterrevolution moralisch nicht haltbar ist: »Ich selbst bin allmählich, sehr im Gegensatz zu meiner Vergangenheit, so weit, daß ich die grundsätzliche Abkehr vom Blutvergießen nicht mehr verantworten kann. [...] Wir sind durch unsere Menschlichkeit verantwortlich geworden an all dem Blut und Jammer in Bayern.« (MT, S. 215)

Fortan gilt ihm als positives Leitbild die »proletarische Napoleonnatur« von Max Hoelz, dem Anführer des Mitteldeutschen Aufstandes im März 1921:

Mit Einschüchterung und Terror arbeitet die Bourgeoisie, mit Einschüchterung und Terror muß gegen sie gearbeitet werden. Individualakte und Bandenkrieg, verbunden mit wirtschaftlichen Kämpfen – das sind die für Deutschland jetzt einzig möglichen und notwendigen revolutionären Mittel. Kein Bürger darf seines Lebens und seines Eigentums sicher sein, so kann allein die moralische Widerstandskraft der Kapitalisten gebrochen werden. (MT, S. 253f.)

Hier nimmt Mühsam eine spannungsreiche Position ein: Zum einen ist diese Aussage ziemlich unumwunden ein Plazet für politischen Terror, zum anderen wird eingeschränkt, daß dieser nie Selbstzweck sein darf

²⁰ Im März 1920 schreibt Mühsam nach der Lektüre der Schriften Bakunins, er finde »eine Übereinstimmung der Ansichten bis in die Einzelheiten, die mich verblüfft«. (MT, S. 231)

und nur dann ein Mittel der Auseinandersetzung werden darf, wenn er der revolutionären Seite durch die Gegner als *ultima ratio* auferlegt wird.

Kurze Zeit nach der Niederschrift dieses Bekenntnisses verwahrt sich Mühsam gegen die verzerrende Darstellung von Gustav Landauers Bewertung der Gewaltfrage. »Trotz Landauers Unterschrift unter der Proklamation der Räterepublik, worin die Bewaffnung des Proletariats als erste Forderung aufgestellt war, behaupten diese Gesellen dreist, er sei ein Gegner jeder Waffengewalt gewesen.« Landauer, so sein Adept Mühsam, »hat immer betont, daß man wohl wünschen darf, die Revolution möge möglichst unblutig verlaufen«, war andererseits aber durchaus willens, dem Unvermeidlichen ins Gesicht zu sehen:

Er sagte damals wörtlich – ich erinnere mich sehr deutlich –, 'Kein Blutvergießen ist Unsinn! Wer Revolution will, muß sie ganz wollen und in Kauf nehmen, was sie mit sich bringt. Bis jetzt hat es noch nie eine unblutige Revolution gegeben, wir müssen sehen, möglichst wenige Menschenleben zu opfern.' (MT, S. 265f.)

Es ist offenkundig, daß sich Mühsam so vehement gegen die Mär vom rein pazifistischen Landauer wehrt, weil er in der Haltung des toten Mentors eine Bestätigung seiner eigenen Einstellungen sieht.

Landauer wurde einen Tag nach seiner Verhaftung durch Freikorps am 2. Mai 1919 im Münchner Gefängnis Stadelheim ermordet. Für Mühsam ist dies ein ungeheurer Schock, den er mit der Bemerkung quittiert: »Wie schrecklich ist dies alles und wie groß unsere Niederlage!« (MT, S. 190) Für die Hinrichtung Eugen Levinés, des Anführers der zweiten Münchner Räterepublik, macht Mühsam das von der SPD dominierte Ministerium verantwortlich, da dieses das vom Standgericht ausgesprochene Todesurteil bestätigte:

Sie haben es gewagt, sie die all ihr Lebtage beweglich /???/ gegen die Todesstrafe geeifert haben, die die Aberkennung der Ehrenrechte gegen politische Delinquenten immer als finstere Reaktion bezetert haben [...] – sie haben es gewagt, gegen einen überzeugten Marxisten das Todesurteil ausdrücklich zu bestätigen und vollstrecken zu lassen. (MT, S. 197)

Auch Leviné war aufgrund seiner revolutionsstrategischen Ansichten ein politischer Gegner Mühsams, wie dieser in einem weiteren Tagebucheintrag erklärt, doch verblaßt diese politische Diskrepanz vor dem inkonsequenten Vorgehen der Sozialdemokratie, die ihre eigenen politisch-ethischen Prinzipien permanent im Interesse des Machterhalts bricht, weshalb Mühsam die Partei und ihr Denken von Grund auf ablehnt.

Der KPD stand Mühsam freilich kaum weniger kritisch gegenüber. »Gott sei Dank ist die Revolution nicht von den 'Revolutionären' abhängig, die sie für ihr Monopol halten« (MT, S. 248), notierte er unter Bedingungen

verschärfter Einzelhafter am 23. 1. 1921. Gerichtet war diese Spitze gegen den parlamentarischen Kurs der KPD während der zwanziger Jahre, der dem streng antiparlamentarisch eingestellten Mühsam als großer strategischer Fehler erschien. Die strikte Ablehnung des Parlaments als Instrument zur revolutionären Umgestaltung der Gesellschaft war eine der tiefsitzenden politischen Überzeugungen Mühsams. Nach dem Besuch einer Sitzung des Reichstages im April 1916 hielt er in satirischem Ton im Tagebuch fest: »[I]ch hatte das unangenehme Gefühl, mich in einer Idiotenanstalt zu befinden, deren Insassen eine Katzbalgerei vor geladenen Gästen vorführen, um die Menschenähnlichkeit der Affen ad oculos zu demonstrieren.« (MT, S. 170)

Seine radikale Ablehnung des Parlaments betraf den Umstand, daß es während der Weimarer Republik nicht wirklich den Sitz der Macht repräsentierte, welcher sich vielmehr 'auf der Straße' und in den Hinterzimmern der alten Eliten befand. Insofern hätte eine Eroberung der Macht qua Parlament kaum praktische Bedeutung, da dieses keinen Hebel zur Umgestaltung des Staates bereitgestellt hätte. Noch viel entscheidender dürfte aber ein theoretischer Grund gewesen sein: Als Symbol liberaldemokratischer Herrschaftsausübung war das Parlament unverbrüchlich mit der kapitalistischen Gesellschaftsordnung verknüpft. Der radikale Anti-Parlamentarismus Mühsams stand insofern für das politische Denken eines gänzlich 'Anderen'. Das will sagen: Mitzudenken bei der Vorstellung einer Abschaffung des Parlaments ist stets der extremistische Wunsch nach einem in der Politik noch nie wirklich erprobten Modell der Strukturierung und Ausübung von Herrschaft. Einer Herrschaft, die aus dem revolutionären Versuch der Aufhebung des Prinzips von Hierarchie und Herrschaft sich erst herauszubilden hat und nicht bereits vorab positiv bestimmt werden kann: die Utopie des Anarchismus.

Da Mühsam keine Perspektive für eine legale Machtübernahme der Revolution mit den Mitteln parlamentarischer Demokratie sah, teilte er auch nicht die ab Anfang der zwanziger Jahre betriebene Strategie der Kommunisten, durch Schaffung einer revolutionären Massenbasis den Sturz des Kapitalismus vorzubereiten. Vielmehr versuchte er als direkt in das Experiment der Münchner Räterepublik Involvierter, praktische Lehren zu ziehen aus den beobachteten Vorgängen:

In München waren – von beiläufig 400.000 Proletariern, Männer/n??/ und Frauen – allerhöchstens 20.000 während der Zeit des Umsturzes revolutionär aktiv, also fünf Prozent der 'Masse'. Von diesen 20.000 waren mindestens 17.000 erst durch die akut gewordene Bewegung selbst in Bewegung gesetzt worden. Es waren also höchstens! [...] 3.000 Personen, die vor dem Ausbruch der Revolution wirklich revolutionären Willen gehabt haben: noch nicht ein Prozent der 'Masse'. (MT, S. 273)

Daraus folgert Mühsam – durchaus nach dem Konzept vom revolutionären Kader als Avantgarde der Arbeiterklasse –, daß die Revolution unter Führung eines kleinen Personenkreises gelingen kann, sofern die Zeit reif ist, während das KPD-Bestreben, »die Banausen, die Philister, die Passiven und Indifferenten« für die Sache der Revolution anzuwerben, das Verpassen des revolutionären Kairos zur Folge hat: »Elan und Temperament, Entschlossenheit und revolutionäre Kraft – alles ist hin. [...] Die 'Kommunisten' haben den Kommunismus preisgegeben. Man erlöse ihn aus der Partei – und wir werden wieder Kommunisten haben.« (MT, S. 273f.) Es liegt auf der Hand, daß Mühsam sich zu diesem kleinen Kreis potentieller Revolutionsführer rechnete, ohne damit den Anspruch auf eine privilegierte Position zu verknüpfen: »Ich werde nie ein 'Führer' werden, sondern ein Aufwiegler. Meine Aufgabe wird sein [...] das ganze Gesindel von Führern endgültig zu entthronen und dem Volk selbst auf den Kutschbock zu verhelfen.« (MT, S. 233) Er sah es insofern als seine Aufgabe an, den gleichsam 'natürlichen' Instinkt des Proletariats vor der Bevormundung und Lenkung durch ideologisch basierte Organisationsstrukturen zu beschützen:²¹

Der revolutionäre Massenwille darf nie und nimmer einem Parteiwillen untergeordnet sein, sonst haben wir genau das wieder, was wir in der sozialdemokratischen Partei und den Gewerkschaften bekämpfen: Bürokratie und Kasernenhofdisziplin. Das Bekenntnis allein muß die Massen einigen, das Bekenntnis zu Sozialismus, Kommunismus, Rätedemokratie und Internationale.²² (MT, S. 205)

Deutlich sind hier Anklänge an die in der KPD verpönte Spontaneitätstheorie zu vernehmen, wie sie insbesondere von Rosa Luxemburg vertreten wurde.

Ein weiterer Punkt, den Mühsam an der KPD ablehnte, war deren dogmatische Treue zu den als wissenschaftlich unumstößlich verabsolutierten Lehren von Marx. Allerdings war seine Haltung zu Marx durchaus ambivalent: Am Jahresbeginn 1924, in Zeiten der Massenarbeitslosigkeit und Inflation, konstatiert Mühsam angesichts der von Hugo Stinnes und

²¹ Schon im Zusammenhang mit dem Moabiter Kohlenarbeiteraufstands gegen Ende September 1910 notierte Mühsam erfreut, »daß sich die deutschen Proletarier nicht mehr alles bieten lassen«, »wieder Vertrauen fassen zu den guten freiheitlichen Instinkten des Volkes. Besonders beglückend ist die Lehre, [...] daß die Arbeiter so hoch über ihre Führer hinausgewachsen sind, daß sie es wagen, ihren jämmerlichen sozialdemokratischen Leithammeln diese Unannehmlichkeit zu bereiten.« (MT, S. 25f.)

²² Seinen vorübergehenden Eintritt in die KPD im Herbst 1919 rechtfertigt er im Tagebuch mit dem Ziel, »den Parteigeist von innen heraus zu bekämpfen« (MT, S. 223), bezeichnet den Eintritt aber schon zwei Wochen darauf als »eine Mordsdummheit« (MT, S. 225).

anderen propagierten Privatisierungen staatlicher Monopole, insbesondere der Steuerhoheit,

das erste praktische Beispiel der Auflösung des Staats. Marx' Lehre von der Akkumulation des Kapitals bestätigt sich – ich gebe das durchaus zu [...] Überhaupt finde ich immer, daß Marx in seinen ökonomischen Lehren außerordentlich hellichtig war und stets da anfängt, Scharlatan zu sein, wo er die Ökonomie mit einer windigen Philosophie vermengt. (MT, S. 342)

Dem Marx'schen Determinismus, oder zumindest der deterministischen Auslegung seiner Schriften durch den Parteikommunismus, stellt Mühsam sein Konzept einer radikalen Freiheit des Individuums entgegen, das weder durch staatlich-organisatorische Strukturen, noch durch deterministische Ideologien eingeengt werden soll:

Auf die Glückseligkeit der Menschen kommt es an, nicht auf die Art ihrer Einpferchung. Größtmögliche Bewegungsfreiheit des Einzelindividuums ist anzustreben, deshalb größtmögliche Selbständigkeit aller Gemeinden und föderative Verbindung der Bezirke, Länder und Reiche, bei der die Berücksichtigung der Eigenarten alles ist. (MT, S. 198)

Das Kennzeichen eines auf dem Rätssystem entstehenden Prozesses der Entscheidungsfindung ist die periphere Bedeutung der Parteizugehörigkeit und das geradezu automatische Ausbleiben von Fraktionsbildung, zwei entscheidenden Kennzeichen des Parlamentarismus. Hannah Arendt beschrieb die Vorteile des Rätensystems so:

Auffallend bei allen Räten, die wir kennen, ist nicht nur, daß in ihnen immer Mitglieder der verschiedensten Parteien friedlich zusammensitzen, sondern daß Parteizugehörigkeit in ihnen überhaupt keine Rolle spielt und es also nicht zur Fraktionsbildung kommt. Die Räte sind bis auf den heutigen Tag die einzigen politischen Organe geblieben, in denen Leute ohne alle Parteizugehörigkeit eine Rolle spielen können.²³

Mit seinem streng anarchistisch fundierten Eintreten für eine Räterepublik geriet Mühsam in Konflikt mit all jenen Strömungen, die in seiner Sicht nicht radikal genug auf das Räteprinzip setzten. Gegen die Vertreter der USPD polemisierte Mühsam in dem folgenden Eintrag vom 9. 6. 1919: »Sie sind für das Rätensystem und die Zentralisation. Wenn das kein Widerspruch in sich selbst ist, bin ich ein Esel.« (MT, S. 198) Was Mühsam auszeichnete war aber nicht nur die angestrebte radikale Konsequenz, sondern auch die pragmatische Bereitschaft zum Kompromiß, solange dieser nur das radikale Endziel beförderte. Im selben Eintrag heißt es weiter:

²³ Hannah Arendt: *Über die Revolution*. München 1963, S. 339.

Zentralisation im Kampf, selbstverständlich! [...] aber für Aufbau und Entwicklung, Selbständigkeit, Autonomie, Freiheit bis in die einzelnen Gemeinden, bis ins einzelne Haus. Und Föderation, Vertrag, Gemeinschaft, die nirgends an Staatsgrenzen stoßen darf. Dann ist Sozialismus, Kommunismus, Freiheit der Menschen und der Völker möglich. Aber wann wird diese Erkenntnis die Parteihürden sprengen? Die Weltrevolution hat noch einen langen Passionsweg vor sich. (MT, S. 201f.)

Abgeschnitten vom freien Informationsfluß vermeinte Mühsam für gewisse Zeit in der (vermeintlichen) Entwicklungen in der Sowjetunion ein Modell für die in Deutschland verspielte Revolution zu erkennen. Am 14. 7. 1919, dem 130. Jahrestag der Französischen Revolution, notierte er die folgende, hier *in toto* zitierte Passage:

Ich glaube, daß mich aus dem Dickicht des 'Literatur-Anarchismus' nun doch das neue Licht aus dem Osten in Klarheit geführt hat. Ich habe vor Gericht ausgesprochen, daß der Bolschewismus die Brücke schlägt zwischen Marx und Bakunin. Hier ist der Überbau aller kommunistischen Erkenntnisse. Das Rätssystem mit der weitestgehenden Autonomie der lokalen Sowjets, der Internationalismus bis zur Konsequenz der Aufhebung aller Staatsgrenzen, die proletarische Diktatur als Mittel zum Zweck der Sozialisierung der Wirtschaft, der vollständigen Beseitigung jeder Ausbeutung und endlich der Eliminierung des Proletariats selbst, die Herbeiführung der wirtschaftlichen Gleichheit der Konkurrenzbedingungen zwischen den Individuen und damit einer Gerechtigkeit, auf die der verjüngte Begriff der Demokratie in einer von allem Pharisäismus, aller Demagogie und Verlogenheit gereinigten Bedeutung Geltung gewinnt, die unbeirrbar Rücksichtslosigkeit im Destruieren kapitalistischer und staatsautoritärer Rudimente bei gleichzeitigem Neuschaffen sozialistisch-kommunistischer Grundlagen der Gesellschaft, die Besinnung auf die Organisierung der Produktion als Magd des Konsums und auf die Dezentralisierung der Wirtschaft zum Zwecke ihrer Intensivierung – das alles sind die praktischen Ergebnisse des Bolschewismus, die den Bonzen aller sozialistischen und anarchistischen Richtungen den Weg zeigen sollten, auf dem die Einigung des Proletariats und der Völker sich vollziehen kann, ohne daß die Frage, ob der große Affe Marx einen blauen oder feuerroten Arsch hat, die Gemüter zu erhitzen brauchte. (MT, S. 203f.)

Die einseitige Sichtweise des Bolschewismus mag aus der Rückschau befremden, ist aber sicher nicht nur ein Resultat beschränkter Informationszugangs, sondern wirft in seiner vom Wunschdenken bestimmten Interpretation der Vorgänge auch ein bezeichnendes Licht auf die Isolation Mühsams in der Festungshaft.

Im übrigen verdient hervorgehoben zu werden, daß er keinerlei Kadavergehorsam der KPdSU(b) gegenüber praktizierte:

Bei aller ehrfürchtigen Liebe zu den Bolschewiki wegen ihrer eigenen Revolution – ihre Politik zur Ausbreitung der Revolution ins Weltmaß ist abscheulich dumm, da sie von dem Wahn befangen ist, die Masse müsse sich zu Programmen bekennen, und deshalb der Masse mit opportunistischen Konzessionen entgegenkommt und – genau wie die früheren marxistischen Päpste – alles ausschließt, was von links her dagegen opponiert. (MT, S. 248)²⁴

Im Juni 1921, vermutlich in Anbetracht des Kronstädter Matrosenaufstands, revidiert Mühsam dann seine positive Bewertung des Bolschewismus:

Es ist schlimm, daß Lenins Fiasko, das seinen Grund eben darin hat, daß er aus der Sowjetrepublik wieder einen Obrigkeitsstaat gemacht hat, dessen Hauptkampf gegen revolutionäre Proletarier, die nichts von Bonzenherrschaft wissen wollen, gerichtet ist – daß diese Enttäuschung weithin das Vertrauen zur Räterepublik überhaupt erschüttern muß. (MT, S. 265)

Bestechend an Mühsam ist aber nicht nur sein unverbrüchlicher Glaube an das Gute im Menschen und an die letztendliche Unausweichlichkeit der Revolution, sondern auch die Konsequenz, mit der er die gegenwärtigen politischen Zustände um sich wahrnimmt und analysierend zu Prophezeiungen ausbaut. Am 2. 5. 1919 wagte er folgende Prognose über die Zukunft der Weimarer Republik:

Wenn das Kapital der Besitzenden ernstlich bedroht ist – ~~und die durch den fortgesetzten Militarismus veranlaßte beschleunigte Entwertung des Geldes [...]~~ werden die reaktionären Mächte das Äußerste wagen, um die Gewalt an sich zu reißen. Die Sozialdemokraten haben dann ihre Pflicht erfüllt, und eine neue Ära Ludendorff mit monarchistisch-despotischer Tendenz blüht auf, die zwar den Untergang des Kapitalismus auch nicht verhindern kann, die aber ein Blutregiment über Deutschland errichten wird, das seinesgleichen noch nicht gesehen hat und dessen Ende ich für meine Person bestimmt nicht erleben werde. (MT, S. 186f.)

Mühsam sollte damit, in doppelter Hinsicht, Recht behalten. Als die Nationalsozialisten an die Macht kamen, war Mühsam in mehrfacher Hinsicht als Opfer prädestiniert: Jude, Sozialist, Person der Öffentlichkeit, der als Einzelgänger aber auf keine Partei als Schutz zählen konnte. Außerdem polemisierte er nach der Machtergreifung mutig und unverbrüchlich weiter gegen die Nazis. Die Verhaftung war so unausweichlich.

²⁴ Und ähnlich, zum Schluß derselben Eintragung: »Wie wunderbar groß wären Lenin und Freunde, wenn sie keine Lehrmeister sein wollten!« (MT, S. 249)

Rund eineinhalb Jahre dauerte Mühsams Leidensweg aus Demütigung, Qual und Folter in wechselnden Lagern. Am Morgen des 10. Juli 1934 findet man ihn erhängt in der Toilette des KZ Oranienburg. Rund 15 Jahre vorher, am ersten Tage seiner Festungshaft im Zuchthaus Ebrach, bekannte er in seinem Tagebuch:

Ich glaube an das Glück der Menschheit durch die Revolution. Der Name des Menschheitsglücks aber ist Sozialismus. Bis er verwirklicht ist, darf die Revolution nicht erlahmen. Ich bin für meine Person entschlossen, ihr zu dienen bis zum Siege oder bis zum Tod. (MT, S. 184)

Dieses Versprechen hat Erich Mühsam – mit der ihm eigenen Radikalität – in der Tat verwirklicht. Zusammenfassend läßt sich so sagen, daß sein Fall, wie er hier in teils zwangsläufig skizzenhafter Weise nachgezeichnet wurde, ein beachtenswertes Exempel liefert für den radikal unternommenen Versuch, auf individueller Basis eine eigene politische Position zu behaupten angesichts der als Zwangsmechanismen erfahrenen parteipolitischen Rahmenbedingungen und der kontingenten historischen Entwicklungen. Es steht zu hoffen, daß nach Abschluß der umfassenden Tagebuch-Edition die hier aufgerollte Thematik auf neuer Materialbasis mit erweitertem Horizont untersucht werden kann.